

Ein Raubritter der Feder

Autor(en): **Walser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN RAUBRITTER DER FEDER

Es war zu einer Zeit, da die Gondeln Venedigs noch nicht so trostlos schwarz und ihre Lenker noch nicht so schmucklos und arbeitermäßig aussahen wie heute. So in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Da glitten auf den Wasserstraßen der alten Dogenstadt zierlich und prunkvoll geformte, in allen Farben schimmernde Schiffchen und die malerisch geputzten Gondolieri rannten höhnisch hinter jedem Kollegen her, der eine Braut zur Kirche ruderte und dabei nicht mindestens scharlachrote Strümpfe trug. Wenn da ein Fremder die Sehenswürdigkeiten der Stadt pflichtgemäß absolvierte, so führte ihn der Weg sicherlich durch den Canal grande am Palazzo Bolani vorbei, um den sich die Gondeln drängten, und auf dessen schöner Marmortreppe eine Menge bunt zusammengewürfelter Besucher unaufhörlich ein- und ausgingen wie auf dem gegenüberliegenden Rialto. War dem zugereisten Fahrgast das Glück besonders hold, so konnte er wohl auch den Bewohner des Palastes am Fenster erschauen. Es war ein stattlicher, reichgekleideter Herr mit lang flutendem, ebenholzschwarzem Barte, einer kühn geschwungenen Adlernase und einer etwas zurücktretenden, hohen und schön geformten Stirn. Aus diesen Zügen, die uns durch zahlreiche Bilder Tizians vertraut sind, sprach ein weiter, kluger Geist, eine überströmende Sinnlichkeit und, wie ein moderner Kritiker bemerkt, was die Keckheit anbelangt, eine wahre Banditennatur. Der Bewohner des Palazzo Bolani war, wie er sich selbst zu nennen liebte: der „göttliche“ Pietro Aretino, die „Geißel der Fürsten“, das „Orakel der Wahrheit“, vor allem aber „ein freier Mann aus Gottes Gnaden“.

Die mittelalterlichen Dichter und die Humanisten als ihre Nachahmer liebten es, das menschliche Leben als ein Rad darzustellen. Die launische Göttin Fortuna bewegte seine Speichen und hatte dabei ihre besondere Freude, die dummen und schlechten Menschen auf den Gipfel des Glücks gelangen zu lassen, nur um sie nachher um so furchtbarer bloßstellen und ins Elend stürzen zu können. Auch Aretinos Lebensbahn folgte erst der aufsteigenden, dann der absteigenden Linie: allein als einem erklärten Liebling des Glücks erfolgte sein jäher Sturz erst nach dem Tode. Während des Lebens von den Großen gehätschelt, ja vergöttert, verfiel

messer Pietro, gleich nachdem sich die marmorne Grabplatte endgültig über ihm geschlossen, zwar nicht der Vergessenheit, wohl aber der tiefsten Verachtung. Als Aretino 1556 an einem, wie der florentinische Gesandte schreibt, wahrhaft „kanonenmäßigen Schlagfluss“ (cannonata d'apoplexia) jählings verschieden war, da strichen Kaiser Karl V., der König von Frankreich und zahllose Markgrafen und Herren mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung die beträchtlichen Summen aus ihrem Budget, die sie alljährlich als feste Pensionen oder als „freiwillige“ Geschenke dem nimmersatten Pamphletisten aus Furcht vor seiner allgewaltigen Feder auszahlten; und die Väter des Tridentiner Konzils setzten kurzerhand seine sämtlichen Werke, die frommen wie die unfrommen, auf den Index. Um sein Andenken aber spannt die Legende ihre wuchernden Ranken. Es waren indessen keine Fioretti, wie sie lieblich duftend aus dem Grabe des hl. Franz empor sprossen, sondern allerlei schiefe und wüste Züge eines von allen Geistern des Guten verlassenen Scheusals.

Das Leben dieses wirklich einzigartigen Menschen hat von jeher Biographen, Romanschriftsteller und Dramatiker gelockt: ohne dass es aber bisher einem einzigen gelungen wäre, aus dem ungeheuren Gewirre der Fäden dieses Menschenloses das fest und klar geschlungene Seil zu ziehen, das die Nornen diesem merkwürdigen Manne geknüpft hatten. Flammendes Genie und tiefste Verworfenheit, reine Vaterliebe und wüste, nimmersatte Begierde, schamlose Käuflichkeit, feinstes Kunstverständnis, Pfaffenhass und orthodoxester Kirchenglaube: all das findet sich bei Pietro friedlich vereint. Der Zweck dieser Zeilen ist auch keineswegs, die Synthese zu versuchen, die Andern bisher missglückte, und die bloß aus einer umfassenden Durchforschung der zeitgenössischen Archive von halb Europa zu gewinnen wäre: ihr bescheidenes Ziel ist keine *neue Entdeckung*, sondern lediglich der, vor dem Blicke des Lesers zwanglos einige wenige der zahllosen Facetten dieses Rauchquarzes aufblitzen zu lassen. Die reiche Last seiner Briefe (zehn Bände, wovon vier mit den Antworten) wie seiner übrigen Schriften, all das, was Freund und Feind zu seinen Lebzeiten über ihn geschrieben, das breitet vor uns gleich einem unendlichen, bunt gewirkten Teppich die Kulturgeschichte seines Zeitalters aus: das Zauberland der Lagunenstadt in der Blüte der Renaissance. Und daraus sollen „einige schöne Höflichkeiten, schöne Rittertaten und schöne Lieb-

schaften,“ wie die älteste italienische Novellensammlung schreibt, an unserem Auge vorüberziehen.

* * *

Vorerst mag es angezeigt erscheinen, in wenig Worten die Lebensschicksale dieses genialen Abenteurers festzuhalten.

Als der Sohn eines Schusters Luca, dessen Familienname uns unbekannt ist, und seiner Ehefrau Monna Tita hatte Pietro 1492 zu Arezzo das Licht der Welt erblickt. Nach der allerdürftigsten Schulbildung war der junge Aretiner nach Perugia gezogen, wo er sich als Maler versuchte und auch vielleicht bereits ein Bändchen Gedichte herausgab. Etwa 1516 wanderte er indessen nach Rom, fand dort erst eine bescheidene Stellung im Hause des reichen Bankiers Agostino Chigi, des Gönners Raphaels, und trat sodann in die Dienste des kunstliebenden Papstes Leo X. Welches seine Funktionen waren, wissen wir nicht: erst jetzt aber fand Pietro seinen wahren Beruf: es war der des Pasquillisten.

Von Alters her hatten die Römer satirische Verse über ihren päpstlichen Herrn verfasst und seit dem Aufkommen des Humanismus waren diese poetischen Produkte am antiken Torso des Pasquino angeheftet worden.¹⁾ Allein erst die von Geist und Gift funkelnden Strophen Aretinos, in denen der Papst, die Kardinäle und Großen des Hofes aufs Blutigste verhöhnt wurden, machten aus der Pasquinade einen eigentlichen Literaturzweig. Es war der Ausdruck der öffentlichen Meinung und wurde als solcher in Zeiten der Konklaven zu einer eigentlichen Macht. Pietros Ruhm aber flog über ganz Italien dahin. Mit besonderem Hasse verfolgte er den Nachfolger Leos X., den strengen Niederländer Hadrian VI und hatte dabei natürlich die Italiener auf seiner Seite. Schließlich wurde ihm das römische Pflaster doch allmählich zu heiß. Und nach einem zur Hälfte gelungenen Mordanschlag, den er unter Papst Clemens VII auszustehen hatte, verzog er sich 1526 endgültig aus der ewigen Stadt und fand bei dem berühmten Soldbandenführer Giovanni delle Bande nere ein herrliches Unterkommen. Die beiden Abenteurer verstanden sich aufs beste, führten zusammen ein wildes Genieleben und Pietro erwartete bereits, als regierender Landes-

¹⁾ Die beste Zusammenfassung und Lösung der verwickelten Frage ist noch immer: E. Bovet: *Le peuple de Rome vers 1840* S. 14 ff., Neuchâtel 1897.

vater von seinem Gönner in irgend ein erobertes Fürstentum eingesetzt zu werden, als Giovanni starb. So reiste denn messer Pietro über Mantua nach Venedig und tat sich dort als freier Schriftsteller auf, als ein „freier Mann aus Gottes Gnaden“. Während dreißig Jahren, bis zu seinem Tode, hauste er fortan unter den mächtigen Fittigen des Markuslöwen, und ließ sich durch keine auch noch so glänzenden Versprechungen an den päpstlichen Hof oder an denjenigen des Kaisers und des Königs von Frankreich locken. Denn nirgends wie in Venedig fand er die Vorbedingungen zur Ausübung seines neu erfundenen Berufes vorhanden.

Bisher hatten die Dichter ihre Werke stets einem erlauchten Mäcen demütiglich darbringen müssen, um für ihre Arbeit einen bescheidenen Lohn einzuheimsen. Eine ehrerbietige, lobsingende Widmung oder gar ein eigens verfasster Passus des Werkes mussten dabei die mæcenatischen Neigungen anregen. Auch Pietro verschmähte es keineswegs, die Fürsten zu rühmen und dadurch Geld zu erhalten. Er wusste aber noch einen neuen, viel sicherern Weg: den des Tadels und der Lächerlichkeit, die er über die Häupter der Großen ausschüttete. Aretino wurde dadurch zum eigentlichen Erzvater des Journalismus und der Reklame. Ein Stammvater, auf den sie beide nicht allzu stolz sein dürfen, denn Erpressung und Käuflichkeit waren bei unserm Literaten in gleich hoher Potenz vorhanden. Die Dogenstadt, die wohl wusste, welchen Vorteil sie aus einem solchen Menschen ziehen konnte, gewährte ihm ein sicheres Asil. Und aus seiner nimmermüden Feder flossen nun zu vielen Hunderten wie spielend die Briefe, die dramatischen Werke, Erbauungsschriften und Kurtisanengespräche, Satiren und Lobgesänge. Und allmählich wurde der Aretiner Schusterssohn zu einer europäischen Macht. Kaiser Karl V und König Franz I. von Frankreich suchten gegenseitig mit immer schwereren Pensionen seine Gunst zu erkaufen. Die Fürsten und Großen der halben Welt stellten sich freiwillig oder sanft vermehrt mit Geldgeschenken, mit kostbaren Stoffen, Kleinodien und Leckereien bei ihm ein. Doch all diese Reichtümer, die bei messer Pietro zusammenströmten, die brachte er allsogleich in lustiger Gesellschaft durch. Es schien, als ob alle Kunst, aller Geist und alle Korruption des Mittelalters und der Renaissance sich in seinem mächtigen Kopf und Gliedern zusammengefunden hätte.

Doch versuchen wir es nunmehr, aus seinen eigenen Werken einen Einblick in den fröhlichen Palazzo Bolani zu gewinnen, Hausgenossen und Besucher kennen zu lernen und letzten Endes auch diejenigen Eigenschaften Aretinos zu ergründen, aus denen seine Macht bei Lebzeiten und seine Wichtigkeit für die Nachwelt flossen.

* * *

In einer ausführlichen Epistel an seinen Hausherrn, Domenico Bolani, beschreibt messer Pietro zunächst aufs Anmutigste die Lage seines Hauses und all die Herrlichkeiten, die er von seinem Sitze aus genießt. Da fahren jeden Morgen die langen Züge der Barken vorbei, mit den Früchten beladen, welche die üppigen Ländereien der Terra ferma in die Lagunenstadt senden. Besonders possierlich ist dabei das Schauspiel des Melonenverkaufs mit dem sorgfältigen Wägen und Beriechen der Früchte. Dann wieder sind es die festlich geschmückten Gondeln der Hochzeitspaare, die über den stillen Kanal zur Kirche ziehen, wobei sich Meister Pietro besonders für die jugendfrischen, reich geschmückten Bräute interessiert. Für die Heiterkeit sorgt endlich manch komischer Auftritt: so wälzte sich der göttliche Pietro vor Lachen, da kürzlich ein ganzer Nachen voll Deutscher mitten im Winter frisch aus der Taverne weg allesamt ins Wasser purzelten! — Alessandro Luzio vermutet maliziös, all dieser Ruhm des Palazzo Bolani habe lediglich den Zweck, dem Hausherrn durch eine kräftige Reklame den Mietzins zu ersetzen, den messer Pietro keineswegs zu entrichten liebte! Nach zweiundzwanzig Jahren nämlich warf Domenico Bolani seinen säumigen Mieter trotz aller Weltberühmtheit aus dem Palazzo.

In diesen Räumen nun führte Aretino ein Leben, dessen Luxus und Liederlichkeit an morgenländische Begriffe gemahnen. Die Wände schimmerten von der bunten Pracht orientalischer Teppiche, von hohen Gönnern geschenkt, künstlerisch geformter Renaissancehausrat erfüllte die Räume; Seidenstoffe und antike Münzen, Doktor- und Ritterdiplome, Skulpturen und Vasen lagen durcheinander. Befreundete Maler schmückten Decken und Kamine mit Fresken oder stifteten Gemälde und Skizzen.

Das Verhältnis Pietros zu den Künstlern bildet überhaupt eines der wenigen wirklich erfreulichen Kapitel in seiner Vita. Vor allem war es

Tizian, mit dem ihn eine langjährige treue Freundschaft verband. Zahllose Stellen im Epistolar unseres Autors berichten von ihrer trefflichen Kameradschaft. So wenn Tizian ob dem lieblichen Dufte frisch gebratener Wachteln und dem „rücksichtslos an die Fenster flockenden Schnee“ lieber in der fröhlichen Gesellschaft messer Pietros und seiner Damen verblieb und darob eine ganze feierliche Gesellschaft von Edelleuten, die ihn zum steifen Gastmahle geladen hatten, vergeblich warten ließ. Und wenn der Meister eines der schönen lebensvollen Porträts des Literaten fertig gestellt hatte, so „verschenkte“ es dieser schleunigst an irgend einen hohen Herrn und teilte nachher den Erlös treulich mit dem Maler. Auch viele andere Künstler: Sebastiano dal Piombo, Vasari, Sansovino schenkten willig ihre Werke und empfangen dafür Gegenleistungen Aretinos: bloß Michelangelo zeigte sich hierin unerbittlich und verbrannte seine Skizzen lieber als sie in den Palazzo Bolani wandern zu lassen. Pietro rächte sich bekanntlich durch sein hämisches Urteil über das Jüngste Gericht in der Sixtina.

Wie ein König empfing der Literat seine Gäste: die Gesandten des Kaisers, von Königen und Fürsten, und daneben „Türken, Juden, Indier, Franzosen, Deutsche und Spanier, von den Italienern ganz zu schweigen, so dass meine Treppe von diesem Besucherheer stärker ausgelaufen ist als das antike Kapitol von den Rädern der Triumphwagen.“ Denn neben den großen Herren fand sich nicht minder eine Menge kleinen Volkes ein: Soldaten, Scholaren, Kurtisanen, Priester und Mönche. Und diese kleinen Besucher waren Aretino nicht weniger willkommen und wertvoll als die feierlichen, geldbringenden Gesandten. Sie hinterbrachten ihm all die tausend Skandalgeschichten und Geheimnisse, die er wiederum in seinen Satiren nützlich verwenden konnte, sie unterrichteten ihn auch von Mordanschlägen, die von beleidigten Großen gegen ihn gesponnen wurden und bildeten so eine bessere Schutzwehr um den Pamphletisten als waffenklirrende Bravi. Drum hörte Pietro geduldig all ihre Klagen und Anliegen und pries sich selbst darob als „das Orakel der Wahrheit“ und den „Sekretär des Weltalls“. Häufig genug griff er auch in die Tasche. „Alles rennt zu mir, als ob ich der Zahlmeister des königlichen Schatzes wäre. Wenn ein armes Mädchen Mutter wird, so kann ich die Amme bezahlen, wenn Einer ins Gefängnis kommt, scheint es meine Aufgabe, ihn

zu füttern. Zerlumpete Soldaten, mittellose Pilger, fahrende Ritter aller Art flüchten sich einträchtig zu mir.“¹⁾ Vor kaum zwei Monaten schleppten sie ihm sogar einen Menschen ins Haus, der bei einer Rauferei halb tot geschlagen worden: da fand Aretino denn doch, dass er zwar wohl das wahre Gasthaus, aber immerhin noch keinen Spital besitze!

Fünf reich gekleidete Diener, ein Privatsekretär und ein paar hübsche junge Haushälterinnen besorgten die Wirtschaft. Sie verursachten ihm aber manchen Ärger, und mit den Sekretären geriet er fast immer in Streit. Es waren zumeist junge Abenteurer, die ihrem Lehrmeister nur allzubald Konkurrenz zu machen suchten und ihm dabei bloß an Frechheit und Schmutz, nicht aber an Genialität gleichkamen. Die Mägde dagegen, die Aretinerinnen, wie sie in Venedig hießen, wurden zum Danke für ihre Mühewaltung von ihrem Herrn zumeist mit Männern versorgt, wenn sie es nicht vorzogen, mit der notwendigen Bildung ausgestattet, vornehme Kurtisanen zu werden. Zwei von ihnen erfreuten ihren Gebieter auch mit Kindersegen, den Töchtern Adria und Austria, an denen der Vater mit närrischer Liebe hing und die er so sorgfältig aufzog als es ihm möglich war.

* * *

Nicht minder berühmt als durch seine Schriftstellerei, den Luxus und die genialische Haushaltung war Meister Aretino durch seine Liebschaften. In seinen Briefen finden sie sich zu Dutzenden. Und da wir sie zumeist bloß aus diesen Episteln kennen, die er selbst für die Veröffentlichung schrieb oder doch zurichtete, so nahmen sie auch stets einen sehr glorreichen Verlauf für ihn. Immerhin glückten ihm doch nicht alle Liebesabenteuer. Und so mögen denn gerade drei solcher unglücklicher Episoden erzählt werden, da sie breite Schlaglichter auf ihren Helden und auf seine skrupellose Zeit werfen.

¹⁾ Die Briefstellen sind hier und im folgenden mehrfach nicht nach der verwässerten und ängstlich gemilderten Fassung der Pariser Ausgabe von 1609, sondern nach Ph. Chasles: *Etudes sur W. Shakspeare, Marie Stuart et l'Arétin*, Paris, 1851, dem vermutlich eine ältere, kräftigere Redaktion vorlag (event. aus zweiter Hand!). Von der kritischen Ausgabe Nicolinis liegt erst Band I vor, in *Scrittori d'Italia* Laterza Bari 1913.

Ein junger Dichter, Ambrogio Eusebi, versah im Jahre 1537 die Sekretärpflichten im Palazzo Bolani. Allein dieser Beruf oder vielmehr die geringe Bezahlung befriedigten ihn keineswegs, und so teilte er seinem Herrn eines schönen Tages mit, er habe den kühnen Entschluss gefasst: entweder Soldat zu werden oder zu heiraten. Ein entsetzter Brief messer Pietros belehrte ihn aber über all die Gefahren und Mühsale dieser beiden Berufsarten und riet ihm zum Schlusse, sich doch lieber an die Ehefrauen anderer zu halten, als die eigene vergeblich zu hüten! Kurz darauf heiratete aber Eusebi dennoch und zwar auf den Wunsch Aretinos eine der Aretinerinnen: Marietta dall'Oro. Pietro beschützte ihn nunmehr samt der Gattin und sandte 1538 den jungen Ehemann auf eine wichtige Geschäftsreise nach Frankreich. Es galt, Kaiser Karl V. und Franz I., die in Nizza ihre historische Zusammenkunft abhielten, bei dieser schönen Gelegenheit gemeinsam zu schröpfen. Allein die hohen Herren sandten unserm Literaten durch den Mund seines Sekretärs bloß schöne Worte statt eines gewichtigen Dukatengrußes. Und zudem brachte es Eusebi noch fertig, seinen Brotherrn um eine namhafte Summe zu bestehlen. Trotz dieser bedenklichen Erfahrung schickte Pietro den Gatten seiner Marietta ein Jahr später abermals auf die Wanderung und zwar wiederum, um König Franz heimzusuchen. Eusebi überbrachte dem Monarchen nunmehr ein Bildnis Pietros, von Francesco Salviati gemalt, und ein Capitolo in Terzinen, von Aretino selbst verfertigt, das mit den bedeutungsschweren Worten schloss: „Nichts mehr, gehabt euch wohl. Es grüßt Euch aus Venedig im Jahr 39, im Wintermond, ich weiß nicht welchen Datums . . . Pietro Aretino, der emsig auf Dukaten wartet!“ Vorsorglich geleitete Pietro seinen Abgesandten ein Stück Weges, um der Abreise auch sicher zu sein, dann übernachtete er unterwegs und kehrte erst am folgenden Tage nach Hause zurück. Eine schlimme Überraschung wartete seiner: denn unterdessen hatte Eusebis Gattin, die schöne Marietta, mit einem Liebhaber das Weite gesucht und zuvor noch den Palazzo Bolani aufs gründlichste ausgeräumt. Ganz Venedig lachte ob diesem neuen Missgeschick, das nicht das erste dieser Art war, das Aretino widerfuhr. Doch auch die Mission Eusebis fiel nicht weniger unbefriedigend aus. Wohl überreichte ihm König Franz die versprochenen 600 Gulden in einer eleganten, mit dem königlichen Wappen versehenen

Börse und der Kardinal von Lorraine fügte gar noch 200 aus eigenem Antrieb hinzu: allein der jugendliche Secretarius ließ sich von einem Landsmann Strozzi zum Spielen verleiten und verlor allsogleich den ganzen Reichtum samt der Börse. Diesmal flammte der Zorn Aretinos lichterloh und entlud sich kräftig — aber viel weniger auf das Haupt des Schuldigen als auf dasjenige eines völlig unbeteiligten aber zahlungskräftigen hohen kirchlichen Würdenträgers: des Kardinals Gaddi, der zufällig bei dem verhängnisvollen Spiele Eusebis im Saale zugegen gewesen war. Aretinos Epistel ist ein gleich merkwürdiges Dokument für seine Frechheit wie für die Macht seiner Feder. Ohne weitere Umstände beschuldigt er den Kardinal, ein Falschspieler zu sein und bei der Ausplünderung des „unerfahrenen jungen Mannes“ wacker mitgeholfen zu haben. Und dabei sei es noch das Geld von König Franz, des größten Wohltäters von Gaddi, gewesen! „Allein Ihr wäret fürwahr kein rechter Pfaffe, wenn Ihr auch nur die geringste Dankbarkeit für empfangene Wohltaten bewahren würdet.“ Aretinos würdige Antwort ist indessen bereits unterwegs und soll demnächst (sic!) gedruckt werden. „Ich küsse die Hand Eurer Herrlichkeit, ich, der eine Ehre für Euren Kardinalsstand wäre, den Ihr entehrt!“ Man sollte meinen, der Kardinal habe durch seinen Amtsbruder in Venedig oder durch die französische und römische Diplomatie die richtige Antwort auf ein derartiges Schriftstück, das einem Erpressungsversuch gleichkam, erteilen lassen? Keineswegs. In einem ausführlichen Briefe beteuert er seine Unschuld und sucht den Erbosten zu beschwichtigen. Pietro aber stellt sich unversöhnt, so dass, wie es scheint, nach mehrjährigem Sträuben, Gaddi schließlich dennoch, um nicht durch ein Schandprodukt Aretinos in aller Leute Mund zu kommen — in die Tasche griff und die ganze Summe ersetzte!

* * *

Die elegante Welt aller Zeiten hat sich wohl mit Liebesfragen beschäftigt und dabei ihre Gefühle bald in himmlischem, neoplatonischem Aufputz, bald in unverhüllter natürlicher Sinnlichkeit ausgedrückt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war dieser ewig aktuelle Diskussionsstoff wiederum besonders in die Mode gekommen. Poeten, Prosaiker und Gelehrte wie Bembo, Castiglione, Equicola,

Maler wie Tizian und Lorenzo Lotto hatten den Kampf zwischen himmlischer und irdischer Liebe verherrlicht. Isabella d'Este ließ ihr wunderbares Studiolo mit lauter Bildern schmücken, welche diesen Zwiespalt mit antiquarischer Genauigkeit symbolisierten. Man schmachtete also mehr als je, ohne deswegen die realistische Lösung der Liebesfragen minder eifrig zu betreiben! Pietro Aretino neigte durch seine ganze Lebensauffassung entschieden zu der letztern, sanguinischen Art von Behandlung des Problems! Allein als guter Kenner seiner Zeit zögerte er nicht, sich auch eine „strenge, hart-herzige Herrin“ zuzulegen. Wenn er aus den Fenstern des Palazzo Bolani schaute, so traf sein Blick auf die Wohnung eines jungen Ehepaars, das seit kurzem in einem Nachbarhause eingezogen war. Sie hießen Giannantonio und Angela Serena. Eine gemeinsame Patenschaft hatte um Pietro und die schöne Angela das Band geistlicher Verwandtschaft geschlungen. Wir sehen zwar nicht, dass ihn eine besondere Neigung zu der jungen Venezianerin hingezogen hätte, aber gleichwohl beschloss Aretino, die Angela zu erhöhen und eine platonische Liebschaft mit ihr einzufädeln. Er begann damit, seiner Angebeteten alle diejenigen goldgestickten Hauben, Schleier und Strümpfe zu widmen, die von den zahlreichen Verehrerinnen einliefen und die noch nicht der Beutegier seiner Hausdamen zum Opfer gefallen waren. Sodann fing er an, im Schweiß seines Angesichts, Sonette zu Ehren der „engelhaften Sirene“ zu verfertigen, sandte sie in aller Welt herum und trieb damit einen förmlichen, höchst einträglichen Handel. Endlich beschloss er sogar, der Geliebten „auf tausend und abertausend Jahre die Unsterblichkeit zu verleihen“ durch ein herrliches Poem von sechzig Stanzen. Volle sechs Monate habe er sich damit herumgeplagt, so jammert er, was ihm bisher auch nicht mit dem wunderbarsten seiner Werke passiert sei, indem das Leben Christi bloß dreißig Tage und die Kurtisanengespräche deren achtundvierzig erfordert hätten! Es hat etwas ungemein Komisches, wenn man sich den dicken, derben Gesellen vorstellt, den treuen Ratgeber und Nothelfer aller Dirnen Venedigs, wie er die lauen Lüftchen um Haupt und Busen der Angela zusammenruft! Es braucht heute keine geringere Geduld, das Opus zu lesen, als es ihm Mühe gekostet, diese übermenschlich geschraubten Verse zu dreheln, mit dem ewigen Einerlei ihrer poetischen Bilder, wobei Sonne, Mond und Sterne und die

sämtlichen Engel des Himmels ständig erhalten müssen. Um aber auch hier das Nützliche nicht zu vergessen, wurde dieses unsägliche Produkt der Gemahlin Karls V. gewidmet. Der Dichter meinte sogar, die Kaiserin könne ihm dafür schon eigenhändig danken! Allein die hohe Frau schickte statt eines Handschreibens eine goldene Kette, wofür der hungrige Literat gern auf das Autograph verzichtete. Das Ärgerliche indessen an dieser ganzen Liebschaft blieb das Verhalten von Frau Angela: sie zeigte sich so viel Ehre gegenüber gänzlich verstockt und undankbar, schloss ihm ihre Türe vor der Nase, erwiderte den ehrfürchtigen Gruß seiner Hausdamen gar nicht und hatte durchaus kein Verständnis dafür, wenn die venezianische Dichterin Veronica Gambara in einem Sonett sie bereits als unsterbliche Genossin von Laura und Beatrice pries. — Madonna Angela war nämlich eine ehrbare Frau! Als aber zudem noch ihre ganze Verwandtschaft bei Pietro vorstellig wurde, voll Zornes darüber, dass der Name der Serena in der ganzen Welt herumgezogen werde, da erklärte Aretino aufs tiefste gekränkt: wenn er das gewusst hätte, so würde er wahrlich als Ziel für eine solche Gottesgabe, wie es seine platonischen Seufzer seien, eine andere, würdigere Frau auserlesen haben!

* * *

Neben all den gröblichen Liebesabenteuern und der kümmerlich unterhaltenen idealischen Flamme hatte Meister Aretino aber doch ein Liebesverhältnis, das ihm tief und echt zu Herzen ging: es war seine Leidenschaft für Pierina Riccia, J. V. Widmanns „Muse des Aretin“. Als die Gattin eines seiner Angestellten war sie kaum vierzehnjährig in den Palazzo Bolani eingezogen. Allein ihre jugendliche Grazie nahm den alternden Pietro sogleich gefangen und er wurde es nicht müde, sie mit kostbaren Gewändern auszustatten und stundenlang zu bewundern, wie sie zierlich die Hausgeschäfte verrichtete, las oder stickte. Und wenn man den entzückten Bericht liest, den Aretino einem mit Pierina verwandten Monsignore schreibt, wo von nichts wie von der „heiligsten väterlichen Zuneigung und Freundschaft“ die Rede ist, so würde man billigerweise kaum an das Bockshörnchen denken, das bei einem alten Faun wie Aretino doch stets auch durch die sittsam gescheitelten Haare guckt. —

Ein Jahr nachdem Pierina unter die Aretinerinnen aufgenommen worden, verfiel sie indessen in eine schwere Krankheit. Ihr Herr war untröstlich, und während ihr rechtmäßiger Gatte das Weite suchte, ließ sie Pietro durch den trefflichen Arzt Maestro Elia aufsorgfältigste pflegen und machte sich um ihre Besorgung derart verdient, dass er selbst darob ganz gerührt ist und nicht genug sich über seine eigene wunderbar weiche Natur verwundern kann! Doch kaum war die Kranke wieder hergestellt, so brannte sie ihrem Herrn und Meister mit einem Geliebten durch: einem wahren Galgenstrick, wie Aretino erbost berichtet, bei dem sich alle sieben Todsünden harmonisch vereinigt fanden. Der Räuber aber war, wenn uns ein feindlicher Zeitgenosse wahr berichtet, niemand anders, als Giannantonio, der Gatte von Pietros „himmlischer Sirene!“ Aus den brieflichen Wutausbrüchen ersehen wir tiefer als aus der ganzen vorhergehenden Rhetorik, wie unlöslich Pietro an das Mädchen gefesselt war. Ein befreundeter Capitano bietet ihm an, das flüchtige Paar wieder zur Stelle zu schaffen; aber Aretino lehnt es ab, weil er weiß, dass beim Anblick Pierinas sein Zorn sich sogleich wieder in blindeste Anbetung verwandeln würde. Und er *will* sich ärgern und sagt sich zornig vor, dass die Frau viel eher ein Sinnbild des Teufels sei, als der Mann das Ebenbild Gottes! Doch nach fünf Jahren pochte Pierina Riccia abermals an die Türe des Palazzo Bolani. Sie kam, um bei Aretino zu sterben. Und abermals ruft er verzweifelt die ärztliche Kunst des Maestro Elia an, abermals pflegt er sie mit größter Aufopferung, und da Pierina stirbt, lässt er seinem Schmerze freien Lauf, setzt sie in einem kostbaren Grabmale bei und schreibt ihrer Mutter: „Ich habe sie geliebt, ich liebe sie noch und werde sie lieben bis dass der Spruch des jüngsten Gerichtes über unsere eiteln Schwächen urteilen wird.“ Ob Pierina freilich berufen gewesen wäre, eine richtige Muse für ihn zu werden und seinem unsteten Geist die strenge Arbeit zu lehren, ist eine andere Frage. Allein wir fühlen dennoch in dieser Episode bei dem alten Wüstling: durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

* * *

Die Frage liegt nahe, durch welches Wunder ein solcher Mensch nicht bloß zu Ruhm und Macht, sondern auch zum Wohl-

wollen und sogar zu der Freundschaft vieler tüchtiger und edler Menschen gelangen konnte? Enrico Panzacchi hat es und sicher nicht mit Unrecht auf den Zauber seiner Persönlichkeit zurückgeführt. Pietros joviales Auftreten, sein Humor und seine Gutherzigkeit haben ihm sicher viele Freunde gewonnen. Allein es tritt noch ein ferneres Element hinzu, auf dem nicht bloß die Wurzel seines Einflusses im 16. Jahrhundert, sondern auch sein bleibendes Verdienst für alle Zeiten beruht. Es ist sein freier, kritischer Blick und seine Unabhängigkeit gegenüber aller herrschenden leeren Theorie und Pedanterie. Doch auch hier begegnen wir wiederum einem schneidenden Widerspruch. In Briefen und Schriften deckt Aretino schonungslos alle Hohlheit und Schwäche auf, nicht bloß der zeitgenössischen Literatur, sondern der ganzen Kultur seiner Zeit. Daneben aber macht er selbst alle literarischen Modetorheiten aufs Eifrigste mit, wie es sein Verhältnis zu Angela Serena und sein schwulstiger Briefstil zur Genüge beweisen. — Eine ungemein sorgfältige Arbeit Karl Vosslers¹⁾ hat diese sonderbare Doppelstellung, diesen scharfen Widerspruch gegen das literarische Schönheitsideal der Hochrenaissance aus dem Texte der Briefe erläutert. Seine Ausführungen finden sich aber auch in dem berüchtigtsten von Pietros Werken: den *Kurtisanengesprächen* oder *Ragionamenti* vollauf bestätigt. Worauf aber beruht der Grund zu diesem seltsamen Antagonismus zwischen Theorie und Praxis? Er liegt, wie mir scheint, in der einseitigen Begabung des Pamphletisten. Pietro Aretino war eine rein *negative* Natur. Und so blieb sein wahres und einziges Element die Satire. Da schüttet er, selbst mit keinerlei Wissenschaft beladen, durch keinerlei Schulweisheit verbildet, mit genialer Frechheit all das vor uns aus, was er nicht aus den Büchern, sondern aus dem wirklichen Menschenleben in seiner furchtbarsten Entartung kennen gelernt hat. Und hiebei steigt seine geniale Kraft zuweilen ins Ungemessene. Sobald es sich jedoch darum handelt, positive Arbeit zu leisten und nicht bloß einzureißen, sondern aufzubauen, da vermag sich Pietro weder zu einem neuen realistischen Stil noch zu einem echteren und ehrlicheren Empfinden durchzuringen als die schwulstige Rhetorik seiner Zeit es bot. Da ahmt er vielmehr schülerhaft nach, und übertreibt dieselben Fehler, die er

¹⁾ „Pietro Aretino's künstlerisches Bekenntnis“ in *Neue Heidelberger Jahrbücher* IX (1899) 38 ff.

soeben noch aufs bitterste verspottet, selber ins wahrhaft Ungeheuerliche. Zum Beweise möge es gestattet sein, einige Gedanken und Bilder aus dem unerhörten Schmutze der *Ragionamenti* zu ziehen, in denen seine satirische Kraft mit ungeahntem Feuer sprüht und wo die realistische Beobachtung der Natur zuweilen kleine Genrebildchen voll köstlicher Lebenswahrheit gezeichnet hat.

Von wie packender Satire ist schon die Zueignung des ersten seiner *Ragionamenti*! Der Autor widmet es seinem Affen Bagattino, weil dieser Hausgenosse des Palazzo Bolani gerade so menschenähnlich aussehe wie die großen Herren affenmäßig und weil sich unter seinem zottigen Fell die sämtlichen Todsünden gerade so hübsch zusammengefunden haben wie unter den goldgestickten Gewändern der Großen! Welchen Zweck aber verfolgen diese Schilderungen tiefster menschlicher Verworfenheit? Es ist ein durchaus moralischer, versichert Meister Pietro mit ernstem Gesicht! Die Geißel seines Spottes und seine flammende Feder werden alle Flecken und Gebrechen der Menschheit hinwegätzen gleich dem scharfen, doch heilsamen Messer des Chirurgen! Es ist dies die gewöhnliche Entschuldigung, die darum nicht glaubhafter wird, wenn sie auch sämtliche Pornographen vom Altertum bis auf unsere Tage gebraucht haben. — Überdies findet der Bußprediger, bevor er sich zu seiner auferbaulichen Aufgabe wendet, dennoch Zeit, durch wohlberechnete Schmeicheleien die Geberlaune von ein paar der geschmähten großen Herren anzuregen! Der Inbegriff all dessen, was Aretino bekämpft ist die *Pedanterie*. Er versteht gar mancherlei unter diesem Worte. Im Bewusstsein seiner erdgeborenen Kraft und seiner reinen toskanischen Muttersprache gießt er vor allem die volle Schale seines Spottes über die ganze Sippschaft der Sprachverbesserer und Sprachreiniger. Ist es nicht eine unglaubliche Pedanterie, mit künstlich destillierten Gesetzlein die italienischen Ausdrücke nach nobel und gemein scheiden zu wollen, und zu versuchen, die lebendige, sich ständig und unbewusst erneuernde Umgangssprache mit Regeln zu meistern? — Und ferner, kraft des gesunden Menschenverstandes fährt Pietro über die Astrologen her und stellt sie als eitel Schwindler hin. Kraft seines Selbstbewusstseins und seiner stolzen Unwissenheit — welche letztere übrigens nicht so groß war, wie er uns glauben machen will — erklärt Aretino die ängstlichen Krämer des Altertums, die blinden

Jünger Ciceros, als lauter schulmeisterliche Narren und wirft ohne Zaudern die sämtlichen antiken Autoren, insoweit sie sich nicht auf die bildende Kunst beziehen, zum alten Gerümpel.

Wir werden es einem messer Pietro nicht verübeln, wenn er im Stillen vermutlich auch die christliche Moral zur abgetanen Pedanterie zählte und mit lauter Stimme den Lutero samt seinem Unterfangen als pedantissimo proklamiert! Denn dass sich jemand bloß seines Gewissens wegen selber kasteite, oder gar mit der geistlichen Obrigkeit in theologische Streitigkeiten einließ, wo doch als Resultat höchstens eine Verminderung der Einnahmen in sicherer Aussicht stand, war Pietro Aretino ganz unerfindlich.

Neben den Zügen frechster Lebenswahrheit finden sich in den *Ragionamenti* allüberall zwischen dem erschreckenden Schmutze reizende kleine Genrebildchen. Wie keiner seiner Zeitgenossen weiß Aretino mit wenig Strichen die Gestalten aus dem unmittelbaren Leben festzuhalten. Da sehen wir einen fahrenden Händler, „der sich selbst zum Verkaufsladen macht“ mit einem vor den Leib geschnallten Brett, auf dem all die Herrlichkeiten ausgebreitet liegen. Schreiend und gestikulierend läuft er durch die sonnenwarmen Straßen Roms, indem er den Frauen seine Nadeln, Fingerlinge, Seife, Muskatöl aufschwätzt und an Zahlungsstatt alte Schuhe entgegennimmt. Dann wieder werden ein paar ältliche Liebhaber verewigt, die um schweres Geld ein wundertätiges Haarwasser einhandeln und die nun statt in erhoffter jugendlicher Schwärze, plötzlich mit himmelblauen Köpfen und Bärten dastehen! Mit wunderbarer Feinheit werden ferner all die verschiedenartigen Typen der Verliebten gezeichnet: die blöden, die schmachtenden, die zornmütigen und stets mit der praktischen Belehrung, durch welche zweckmäßige Behandlung die geschäftskundige Kurtisane am meisten Geld erpressen wird.

Und die Novellen fließen Pietro nur so aus der Feder, von denen jede einzelne, von ihm in wenig Zeilen erledigt, den Stoff für halbe Bücher abgeben könnte. Köstlich ist vor allem der Salon einer vornehmen römischen Kurtisane beschrieben, bei der die Fürsten, die Dichter und die Künstler verkehren. Sie ist viel zu nobel, um die Gäste mit ihren kleinen finanziellen Wünschen zu belästigen: dabei verschmäht sie aber die bescheidenen Silbermünzen ebensowenig wie die schweren Dukaten. Da setzt sie wohl, wenn so ein vornehmer Herr im Anzug ist,

ein junges Dienstmädchen mit einem zerbrochenen Topfe — immer demselben — auf die Treppe. Und um dem armen weinenden Kind die Schläge zu ersparen bezahlt der Besucher gutherzig den Topf! Oder da die Dame zufällig zu ungewöhnlicher Zeit einen Kranich erhalten hat, so schließt sie mit dem benachbarten Geflügelhändler rasch einen Pakt: sie wird durch eine ganze Reihe von Verehrern immerfort denselben, jeweilen schleunigst und heimlich zurückgetragenen Vogel kaufen lassen. Und am Abend verspeist sie schließlich den leckern Braten und kassiert obendrein beim Händler die eingelaufenen Dukaten ein, nach Abzug einer kleinen Provision für den Geschäftsfreund! — Neben solchen Schnurren fügt Pietro aber noch viel andere gute Lehren bei: über Betragen, Kleidung und Bildung: es ist ein wahrer „Knigge“, durch dessen Beobachtung die Kurtisanen es sicher zu Ehre und Reichtum bringen mussten. Denn wir stehen in einer Zeit, in welcher die Schönheit allein nicht genügt, und wo von jeder Frau Verständnis für Musik, Malerei und Dichtkunst verlangt wird. Und wenn die Kurtisane nicht lesen kann, so soll sie gleichwohl stets ein Bändchen Petrarca's offenkundig herumtragen und bloß darauf trachten: es nicht verkehrt in Händen zu halten! Sein höchster Rat aber ist der: sich nur ja nie richtig zu verlieben, denn das kann sich bloß eine Frau gestatten, die aus sichern Renten lebt! Und die lustigen Damen Venedigs erwiesen sich solch tiefgründiger Doktrin gegenüber gar nicht unempfänglich und sahen noch während mehrerer Generationen in Aretino ihren Wohltäter und Berater. — Kurzum, die *Ragionamenti* sind ein Buch, wie es bloß ein Mensch verfassen konnte, voll abschreckender Schamlosigkeit und zugleich voll des seltensten kritischen und schriftstellerischen Genius.

* * *

Streifen wir eine letzte Seite seiner literarischen Tätigkeit. Die Gewohnheit, in den Satiren die wahren Tatsachen aufzubauschen und zweckdienlich zu verdrehen, brachte es mit sich, dass ihrem Autor schließlich selbst der Sinn für Wahrheit und Lüge gänzlich abhanden kam. Dies zeigt sich besonders in seiner frommen Schriftstellerei. „Ich hätte keine sechs Seiten zusammengebracht, wenn ich mich bloß an Geschichte und Tradition gehalten hätte. Drum hab' ich

auf meine Schultern das ganze Gewicht der Neuerfindung geladen — um so mehr, als schließlich all diese Dinge zur höhern Ehre Gottes ausschlagen!“ Es ist heute keine liebliche Aufgabe, sich durch den endlosen, kalten Bombast seines Lebens Jesu, der Jungfrau und der lieben Heiligen durchzuarbeiten. So erscheint es erklärlich, wenn die Literarhistoriker sich bisher mit diesen seinen Worten zufrieden gaben und glaubten, er habe eben die tausend Einzelheiten und Gespräche seiner frommen Historien frei zusammengeflunkert. Sieht man indessen näher zu, so ergibt sich die merkwürdige Tatsache, dass allerdings manches seiner regen Phantasie entstammt: so wenn er den Stolz und die Freude des Esels beschreibt, der auf seinem Rücken die Madonna mit dem Kinde nach Ägypten tragen durfte. Die massenhaften Abenteuer der Reise aber: die Engelknaben, welche die Palmwipfel zur Erde beugen, um der rastenden heiligen Familie Nahrung zu gewähren, die Flucht der Dämonen aus dem ägyptischen Tempel, in den das Jesuskind tritt, oder nach der Rückkehr aus Ägypten die Beschreibung der mit rotem Rock und blauem Mantel zur Kirche eilenden Madonna, das Brett, vom Pflegevater Joseph zu kurz gesägt, das der göttliche Knabe verlängert, oder die ganze malerische Beschreibung des Kindermords zu Bethlehem: all das stammt nicht aus dem Kopfe Pietros, sondern aus der christlichen Heiligenlegende und vor allem aus den Werken der zeitgenössischen Maler. Und da wäre es sicherlich für den Kundigen eine lohnende und ertragreiche Aufgabe, diesen Zusammenhängen nachzuspüren.

* * *

Es ist schon öfters versucht worden, Pietro Aretino um seiner seltenen geistigen Gaben willen zu rehabilitieren. Man tat es gewöhnlich, indem man die guten Eigenschaften: Kunstverständnis, satirische Kraft, Gutherzigkeit, Vaterliebe zu seinen Gunsten anführte; die schlechten dagegen: Käuflichkeit, Erpressung, Lotterleben und Pornographie auf den breiten, geduldigen Rücken seines Zeitalters schrieb. Wohl wird es uns nimmermehr gelingen, das geistige Band zu finden, das solch schreiende Gegensätze zu vereinigen wusste. Allein jeder Rettungsversuch gegenüber unserm Autor erscheint trotzdem als nutzlose Mohrenwäsche. In einem

Zeitalter wie der Renaissance, die ihn freilich ertrug, gab es gottlob noch genug Menschen, die nach den ewigen, sittlichen Gesetzen lebten. Und überdies wird die Herausgabe seiner nicht für die Publikation hergerichteten Briefe zeigen, dass es mit seiner Macht und Herrlichkeit im Grunde auch nicht gar so weit her war: manches Geschenk, das wir als zitternden Tribut vor seiner allgewaltigen Feder betrachten, war in Tat und Wahrheit ein verächtliches Almosen, das der Fürst dem kriechenden und bettelnden Literaten zuwarf. Ja sogar hinter dem fürstlichen Haushalt des Palazzo Bolani verbarg sich viel heimlicher Kummer und öfters das nicht einmal glänzende Elend.

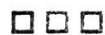
Auf Pietros Grab ergoss sich ein wahrer Hagel von beißenden Grabschriften, deren bekannteste etwa lautet:

Hier ruhet Aretin, ein giftiger Poet,
Er lästert über alle, ausgenommen Gott —
Dieweil er sagt: ich kenn ihn leider nicht.

War Aretino aber wirklich ein Gottesleugner? Die Ansicht stammt, wie ich glaube, von jener mittelalterlichen Gleichung her, die in jedem unmoralischen Menschen einen Epikureer und in jedem Epikureer einen Leugner von Gott und Unsterblichkeit sah. Diese gröbliche Auffassung sieht in der christlichen Religion lediglich einen unwillig ertragenen Zügel, der die Menschen vom Bösen zurückhält, sie ist ein Glaubensbekenntnis, bei dem der strafende Teufel die wichtigere Person darstellt, als die gütige Gottheit. Freilich gab es zu jener Zeit Leute, die an Gott und vor allem an der Unsterblichkeit der Seele zweifelten. Wir würden aber Aretino sicherlich viel zu viel Ehre erweisen, wollten wir ihn unter die wahren, theoretischen Gottesleugner zählen: denn diese waren zumeist sittlich und geistig feste und hochstehende Männer. Was Pietro Aretino mangelte, war nicht das religiöse Gefühl, es war einfach der Charakter.

ZÜRICH

E. WALSER



SPRUCH

Von JOHANNA SIEBEL

Wer nur sein Ich beschützt
Und wägend steht zur Seit',
Wer seine Zeit nicht nützt,
Den nützt auch nicht die Zeit.